

Tod am Wannsee



## **Tod am Wannsee**

Wasser – Liebe – Tod

Spiegelungen einer Seelenlandschaft

Herrlich ist es, in einer unendlichen Einsamkeit am Meeresufer, unter trübem Himmel, auf eine unbegrenzte Wasserwüste hinauszuschauen. Dazu gehört gleichwohl, dass man dahin gegangen sei, dass man zurück muss, dass man hinüber möchte, dass man es nicht kann, dass man alles zum Leben vermisst, und die Stimme des Lebens dennoch im Rauschen der Flut, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, dem einsamen Geschrei der Vögel vernimmt.

Kleist/Arnim/Brentano

## Tod am Wannsee

Wasser, Liebe, Tod  
Spiegelungen einer Seelenlandschaft

von Henning Boëtius  
Uraufführung

Heinrich	Manuela Alphons
Henriette	Patricia Litten
Sprecher	Lutz Blochberger
Performer	Robert Reschkowski
Geiger	Wolfgang Richter
Live-Musik	Mathias Haus
Künstlerische Leitung, Regie, Pantomime	Wolfgang Neuhausen (NEMO)
Dramaturgie	Matthias Pöttsch
Texteinrichtung	Johannes Blum
Regieassistenz	Kerstin Meier
Bühnenbild/Licht	Anja Neufeind
Kostüme	Kathrin Kleeberg
Kamera, Digitalediting	Mario Behling
Video Wannsee	Wolfgang Neuhausen
Souffleuse	Sabine Thomale

Hinten, von links: R. Reschkowski, M. Pötzsch, A. Neuefeind,  
L. Blochberger, P. Litten, W. Richter, S. Thomale; Mitte, von links:  
K. Meier, W. Neuhausen, M. Alphons, M. Haus; vorne: M. Behling



### **Wolfgang Neuhausen (NEMO)**

(Künstlerische Leitung, Regie, Pantomime)

Der in Düsseldorf lebende Autor, Regisseur und Pantomime („Kulturbotschafter des Landes Nordrhein-Westfalen“, NRW-Förderpreis) inszenierte bisher Schauspielaufführungen in Marburg, Wuppertal, Baden-Baden („Der Kontrabaß“) und Wien. Als Pantomime hat er bisher 19 abendfüllende Programm, davon 8 Solo-Pantomimen-Programme vorgestellt. Programme mit der Clowntruppe „NEMOs RED NOSES COMPANY“, mit den Pianisten Gottfried Böttger und Georg Corman sowie Kinder- und Experimentalprogramme und verschiedene Performances kommen hinzu. Gastspiele, Tourneen und Fernsehauftritte, inzwischen über 100, führten ihn in fast alle Kontinente der Erde. Darüber hinaus ist Wolfgang Neuhausen als Berater bei Film-, Fernseh- und Videoproduktionen tätig und unterrichtet bei Seminaren und Trainingsveranstaltungen. Zu seinen Veröffentlichungen als Autor gehört das Buch „Spaß an Pantomime“. Website: [www.nemo.de](http://www.nemo.de)

### **Manuela Alphons**

(„Heinrich“)

Die gebürtige Österreicherin (Diplom an der Schauspielschule Bochum) spielte an den deutschsprachigen Bühnen fast alle großen Rollen der Weltliteratur – von der Polly in Brechts „Dreigroschenoper“ bis zu

Goethes „Iphigenie“. Regissure wie Peter Beauvais entdeckten ihr vielseitiges Talent auch für das Fernsehen. In der TV-Serie „Verbotene Liebe“ spielte sie die Rolle der Barbara von Sterneck. Darüber hinaus hat sie in zahlreichen Film- und Fernsehproduktionen wie „Nachtfeuer“, „Gossenkind“ und „Schlafende Hunde“ mitgewirkt. Daneben ist die in Düsseldorf lebende Schauspielerin auch mit eigenen Bühnenprogrammen und Lesungen mit Werken von Brecht, Weill oder Hölderlin zu erleben. Zu den Regisseuren, mit denen Manuela Alphons gearbeitet hat, gehören Peter Palitzsch, Hansgünter Heyme, Roberto Ciulli und Jérôme Savary. Zuletzt war sie u.a. am Schauspielhaus Bochum in „Der Idiot“ nach Dostojewski zu sehen.

### **Patricia Litten**

(„Henriette“)

Die in Nürnberg lebende Schauspielerin Patricia Litten erhielt ihre Ausbildung an der Neuen Münchner Schauspielschule. Zu den Bühnen, an denen sie bisher aufgetreten ist, gehören das Schauspiel Frankfurt (Tschechow, „Der Kirschgarten“), die Städt. Bühnen Nürnberg (Racine, „Phädra“; Hebbel, „Die Nibelungen“; Schiller, „Maria Stuart“ u.a.), das Schillertheater Berlin (Wright, „Frau Klein“) und die Städt. Bühnen Krefeld-Mönchengladbach (Müller, „Totfluß“). An der Oper Nürnberg spielte sie in Shakespeares „Sommer-nachtstraum“ und in Becketts „Words and Music“.

Darüber hinaus hat sie bei verschiedenen (Musik-) Performances und Lesungen (zuletzt bei einer Harry-Potter-Nacht in Nürnberg) mitgewirkt. Im Fernsehen war Patricia Litten in zahlreichen Rollen, darunter „Alleingang“, „Eingeengt“ und „Die Möwe“, zu sehen. Zu ihren TV-Auftritten gehörten auch Rollen in den Serien „Lindenstraße“ und „SOKO 5113“.

**Lutz Blochberger**  
(„Sprecher“)

Seine Ausbildung erhielt der in Berlin lebende Schauspieler an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin. Von 1985-91 gehörte er zum Ensemble des Staatsschauspiels Dresden und war von 1991-99 am Wiener Burgtheater engagiert. Seit 2000 arbeitet Lutz Blochberger als freischaffender Schauspieler und Regisseur. Zu den Regisseuren, mit denen er zusammenarbeitete, gehören Ruth Berghaus, Giorgio Strehler, Claus Peymann und Georg Tabori. Gastspiele führten ihn u.a. zum Deutschen Theater Berlin, Thalia Theater Hamburg, Münchner Staatsschauspiel, Berliner Ensemble, Schillertheater Berlin, Gewandhaus Leipzig, zu den Wiener Festwochen, zur Staatsoper Dresden und zur Volksbühne Berlin sowie zu den Schauspielhäusern in Leipzig, Köln und Düsseldorf. Darüber hinaus hat Lutz Blochberger für Film und Fernsehen gearbeitet. Website: [www.lutzblochberger.de](http://www.lutzblochberger.de).

**Robert Reschkowski**  
(„Performer“)

Studium der Malerei an der Kunstakademie Düsseldorf (1970-1977), Meisterschüler bei Ruprecht Geiger und Gotthardt Graubner. RR tritt seit den späten 80er Jahren überwiegend als Konzeptkünstler und Performer auf. Die Bühnen, auf denen RR inszeniert, sind sowohl die Bühnen von Theatern, Museen und Galerien, als auch Orte des öffentlichen Lebens wie Strassen und Plätze. „Die Ambivalenz einer Künstlerrolle, die zwischen Heiligkeit und Narretei changiert, eröffnet ein spannendes Feld, um zu spielen mit Angst/Hoffnung, Ernst/Humor, Freude/Trauer, Aufklärung/Ironie, Sinn/Unsinn.“ (Reschkowski, Sept. 1996). Website: [www.reschkowski.de](http://www.reschkowski.de).

**Wolfgang Richter**  
(„Geiger“)

Der in Köln beheimatete Musiker ist seit der Spielzeit 1989/90 1. Geiger beim dortigen Gürzenichorchester/Kölner Philharmoniker. Seine Ausbildung absolvierte er an der Musikhochschule Detmold und besuchte darüber hinaus Meisterkurse u.a. bei Tibor Varga, Ivry Gitlis und Dorothy Delay. Sein erstes Engagement erhielt Wolfgang Richter 1986 beim Württembergischen Kammerorchester Heilbronn. Gemeinsam mit dem Pianisten Ulrich Dunsche gründete er 1992 das Duo Arco Piano, mit er auch Kammermusikwerke von Grieg

und Janáček auf CD aufgenommen hat. Als Solist war er bisher u.a. mit Violinkonzerten von Beethoven, Wieniawski, Nielsen und Prokofjew zu erleben. Bei konzertanten Aufführungen von Lehárs Operette „Paganini“ in der Philharmonie Köln und der Alten Oper Frankfurt hat Richter den Solopart des Paganini gespielt. Neben seiner klassischen Tätigkeit übernimmt er seit einiger Zeit verstärkt Aufgaben im szenischen Genre sowie bei Crossover-Programmen. Website: [www.woriviol.de](http://www.woriviol.de).

**Mathias Haus**  
(„Live-Musik“)

Das künstlerische Tätigkeitsfeld von Mathias Haus umfasst Vibraphon, Klavier, Komposition, Arrangement und klassisches Schlagwerk. Der in Köln lebende und als Dozent an der dortigen Musikhochschule tätige Musiker studierte in Düsseldorf und Boston, dort u.a. Jazzvibraphon bei Gary Burton. Mit diesem Instrument ist er bei zahlreichen Festivals im In- und Ausland aufgetreten, darunter dem Montreux Jazz Festival. Darüber hinaus war er bisher bei einer Reihe von Rundfunk- und Fernsehproduktion, u.a. mit der WDR Bigband, beteiligt. Zu seinen Auszeichnungen gehören der Gary Burton Award, der John Dankworth Award sowie der Förderpreis der Stadt Düsseldorf. Die Diskographie von Mathias Haus umfasst u.a. Einspielungen mit der Düsseldorf percussion, der Philipp van Endert group

und dem Mathias Haus project. Als klassischer Interpret arbeitete er mit Stockhausen und Henze zusammen, eigene Kompositionen schuf er für die Düsseldorfer Brüggmann Stiftung und den WDR.



Alphons, Litten (Szene)



Richter (Szene)

**Dagmar Kurtz**

**„Ich fürchte nicht die Höllenstrafe der Zukunft“.**

**Kleists letztes Lebensjahr**

Am 13. Oktober 1810 erscheint in den Berliner Abendblättern Heinrich von Kleists Aufsatz „Empfindungen vor Friedrichs Seelenlandschaft“. Es ist die Bearbeitung eines Textes von Clemens Brentano. Beschrieben werden darin die beim Betrachten des Gemäldes „Mönch am Meer“ hervorgerufenen Empfindungen. Caspar David Friedrichs Bild stellt einen am Strand stehenden Mönch dar, der bei Nacht auf das Meer blickt. Sandstrand und Meer sind im Vordergrund etwa gleichgroß als schmale Streifen dargestellt. Dominiert wird das Bild von einer großen Himmelsfläche. Paradoxerweise wird das Meer jedoch als unermesslich empfunden. Der Mönch selbst, als Rückenfigur entindividualisiert, nimmt sich in dieser Umgebung klein aus, er steht vereinzelt in einer überwältigenden Natur. Die Weite des Meeres und Unermesslichkeit des Raumes erzeugen eine Orientierungslosigkeit, der der Mensch ohnmächtig ausgeliefert zu sein scheint. Und genau diese Empfindungen sind es auch, die Heinrich von Kleist berühren, Empfindungen, die durchaus widersprüchlich sind. Einerseits wird das Hinausschauen auf die „unbegrenzte Wasserwüste“ als herrlich bezeichnet, andererseits ruft es aber auch Gefühle von Unbehaglichkeit und Traurigkeit hervor. In seinem Aufsatz spricht er von

„unendlicher Einsamkeit“ (K II, S. 327). Er identifiziert sich mit dem Mönch:

„So ward ich selbst der Kapuziner, das Bild ward die Düne, das aber, wo hinaus ich mit Sehnsucht blicken sollte, die See, fehlte ganz. Nichts kann trauriger und unbehaglicher sein, als diese Stellung in der Welt: der einzige Lebensfunke im weiten Reiche des Todes, der einsame Mittelpunkt im einsamen Kreis“ (K II, S. 317).

Nicht umsonst hat das Bild „Mönch am Meer“, 1809 gemalt, zu einer sofortigen Rezeption geführt, weil es das Verhältnis von Mensch und Natur erfasst, weil es starke Eindrücke beim Betrachter hinterlässt. Es ist Spiegelbild der Entstehungszeit und zugleich der Seelenlandschaft Kleists, wobei es durchaus als Metapher für Kleists Befindlichkeit betrachtet werden kann. Sein wichtigster Inhalt jedoch ist das Nachdenken über den Tod.

Nur ein Jahr später nach Erscheinen des Beitrages scheidet Kleist gemeinsam mit Henriette Vogel am 21. November 1811 aus dem Leben. Die Beweggründe dafür sind vielfältig. Kleists ohnehin schon melancholische Grundhaltung zum Leben verstärkt sich im Laufe des Jahres 1811 immer mehr. Verantwortlich dafür sind die sich erschwerenden Lebensbedingungen, sowohl finanzieller als auch psychischer Art. Durch den Tod



der Königin Luise wird er um eine kleine Rente gebracht, die diese ihm aus ihrem Privatvermögen zahlte. Aufgrund von zurückgehenden Abonnentenzahlen werden im Frühjahr 1811 die Berliner Abendblätter eingestellt, für die er als Redakteur gearbeitet hatte. Verbittert macht Kleist jedoch für das Einstellen der Zeitung Intrigen und Zensurmaßnahmen verantwortlich. Im Sommer 1811 schreibt er an seine angeheiratete Cousine Marie von Kleist:

„Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüt sein mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen...“ (Brief an Marie v. K., Sommer 1811, K II, S. 874) .

Der Absolutheitsanspruch, den er an seine Freunde stellt und der vor allem auch sein Verhältnis zu Frauen schwierig gestaltet, weil er dermaßen fordernd und unerfüllbar ist, den er einfordert, der immer wieder zu Streitereien mit ihm und Enttäuschungen bei ihm führt, gestaltet den Umgang mit ihm äußerst schwierig und führt immer wieder zu gestörten Beziehungen.

Auch seine Stiefschwester Ulrike stellt ihre finanzielle Unterstützung ein. Aber vielleicht noch schwerwiegender ist, dass Ulrike, zu der er seit Kindertagen ein besonders enges Verhältnis hatte, die seine Vertraute

und Beraterin in allen Lebensbereichen war, sich unter dem Einfluss der Frankfurter Verwandtschaft von ihm zurückzieht.

Ersatz findet er in Marie von Kleist, die bis zu seinem Tode fortan seine Vertraute wird. Ihr teilt er nun seine Gedanken und Stimmungen mit. Mehrfach beklagt er sich in Briefen an sie, wie öde ihm Berlin nach ihrer zeitweiligen Abreise und der endgültigen seines Freundes Adam Müller vorkomme. Er fühlt sich vereinsamt und traurig. Auch spielt er mit dem Gedanken seine dichterische Tätigkeit einzuschränken: „...würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen“ (Sommer 1811, K II, S. 874f).

Kleists unternimmt mehrfach Anstrengungen, seine private Lage zu verbessern. So schreibt er Bittgesuche an Prinz Wilhelm, Staatsminister Hardenberg und den König Friedrich Wilhelm III, die jedoch alle, bis auf eine in Aussicht gestellte Anstellung im Militär, erfolglos bleiben und ihn verzweifeln lassen:

„Wirklich es ist sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles, was ich unternehme, zugrunde geht; wie sich mir immer, wenn ich mich einmal entschließen kann, einen festen Schritt zu tun, der Boden unter meinen Füßen entzieht“ (Brief an Marie v. Kleist, 17. Sept. 1811. KII, S. 878).

Ende August, Anfang September 1811 spitzt sich auch die politischen Lage zu, man erwartet Krieg. Zwar tritt bis zum November eine Entspannung ein, die aber nicht Kleists Wohlgefallen findet:

„Die Allianz, die der König jetzt mit den Franzosen schließt, ist auch nicht eben gemacht mich im Leben festzuhalten“ (Brief an Marie von Kleist, 10. Nov. 1811, K II, S. 884).

Sein Lebensüberdruß, die Todessehnsucht nimmt immer mehr zu. Mehrfach bringt er dies in Briefen an Marie zum Ausdruck:

„Aber ich schwöre Dir, es ist mir ganz unmöglich länger zu leben; meine Seele ist so wund...“ (Brief an Marie, 10. Nov. 1811, K. S. 883).

Er versucht seine Stiefschwester Ulrike zu überreden, mit ihm gemeinsam in den Tod zu gehen, was diese aber ablehnt:

„Sie hat, dünkt mich, die Kunst nicht verstanden, sich aufzuopfern, ganz für das, was man liebt, in Grund und Boden zu gehn: Das Seligste, was sich auf Erden erdenken lässt, ja worin der Himmel bestehn muß, wenn es wahr ist, dass man darin vergnügt und glücklich ist“ (Brief an Marie von Kleist, 9. Nov. 1811, K II, S. 885).

Diese absolute, bedingungs- und bedenkenlose Hingabe, wie Kleist sie offensichtlich von den ihm nahestehenden Frauen erwartet und wie er sie auch in seinem „Käthchen von Heilbronn“ zum Ausdruck gebracht hat, findet er bei Henriette Vogel. Durch seinen Freund Adam Müller hatte er Henriette Vogel, die Frau eines kgl. Rendanten, kennen gelernt. Sie wird als genialisch und zugleich schwärmerisch beschrieben. Beide fühlen eine Seelenverwandtschaft. An Marie von Kleist schreibt er:

„...dass ich eine Freundin gefunden habe, deren Seele wie ein junger Adler fliegt, wie ich noch in meinem Leben nichts Ähnliches gefunden habe; die meine Traurigkeit als eine höhere, festgewurzelte und unheilbare begreift, und deshalb... mit mir sterben will; die mir die unerhörte Lust gewährt, sich ... so leicht aus einer ganz wunschlosen Lage .. heraus heben zu lassen, die einen Vater, der sie anbetet, einen Mann, der großmütig genug war sie mir abtreten zu wollen, ... um meinetwillen verlässt“ (19. Nov. 1811, K II, S. 885).

Auch für Henriette ist die Lage hoffnungslos, denn sie war unheilbar erkrankt, vermutlich an Gebärmutterkrebs. Bei ihr findet er, was er bei Ulrike vermisst hatte, nämlich Aufopferung bis in den Tod hinein. So reift der Entschluss, gemeinsam in den Tod zu gehen.





Am 20. November begeben sich beide in ein Gasthaus am Wannsee (Stimmings „Krug“ bei Potsdam). Sie speisen, trinken Kaffee, sind vergnügt und schreiben Abschiedsbriefe. In den letzten Briefen der beiden wird nicht nur Abschied genommen, sondern es werden auch Anweisungen erteilt, wie z.B. den Barbier zu bezahlen, dessen Rechnung noch nicht beglichen war. Am Nachmittag des 21. November gehen beide zum Wannsee. Gegen 16 Uhr hört man zwei Pistolenschüsse. Der Freitod der beiden erregt in Berlin, das damals noch sehr kleinstädtisch war, großes Aufsehen.

Für Kleist spielte Henriette quasi den Fährmann, denn er brauchte jemanden, der ihn in den Tod begleitet. Wenigstens hier einmal das Gefühl nicht einsam zu sein. Für Henriette Vogel bedeutet die Begleitung in den Tod eine Verbundenheit und schließlich auch das Erlangen von Unsterblichkeit.

Mögen die äußeren Umstände auch für Kleist besonders drängend gewesen sein - die finanzielle Abhängigkeit von anderen, die ihm zuwider ist, das erniedrigende Hinterherrennen, um nur den nötigsten Lebensunterhalt zu finden -, letztendlich entscheidend für seinen Lebensüberdruß und den daraus resultierenden Selbstmord war sein ausgeprägtes Gefühl des Ausgeschlossenensein, der Nichtzugehörigkeit, der fehlenden oder ihm unzureichend erscheinenden gesellschaftli-

chen Anerkennung, des Nichterreichens eines unbestimmten Zieles. Kleists Grundgefühl war das der Einsamkeit, der Zerrissenheit, der Hoffnungslosigkeit. So kommt er schließlich zu der Erkenntnis: „die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war“ (Brief an Ulrike, 21. Nov. 1811, K II, S. 887).

Die Zitate wurden folgender Werkausgabe entnommen:

Heinrich von Kleist: Sämtliche Werke und Briefe. Hg. von Helmut Sembdner, München 1993.

Der Titel „Ich fürchte nicht die Höllenstrafe der Zukunft“ ist entnommen aus: Heinrich von Kleists „Über die Aufklärung des Weibes“ (Für Wilhelmine von Zenge), 16. Sept. 1800, K II, S. 318.

(Dagmar Kurtz ist Kulturwissenschaftlerin und lebt und arbeitet in Düsseldorf.)

**Geschichte meiner Seele', wie albern, wie lächerlich ist dieser Titel. Er ist ein Monstrum. Weder habe ich eine Geschichte noch eine Seele. Wie konnte ich nur so dumm sein, aufschreiben zu wollen, was sich nicht aufschreiben lässt. Welch unverzeihliche Tollheit, die Geschichte meiner Seele wie einen Roman zu behandeln mit Anfang, Mitte und Ende. Bin ich doch in jedem Augenblick meines Lebens zugleich geboren worden und zugleich gestorben. (...) Ich aber, ich nehme für mich in Anspruch, dass die Geschichte meiner Seele dort aufhört, wo sie begann! Im ersten Schrei des Säuglings, als er ahnte, dass die Luft, die er nun atmen muss, für immer verpestet sein wird von Lügen.**

**Boëtius**

Ja, irgendwann wurde dein Blut in den wunderschönen Kelch deines Körpers eingeschenkt. Und irgendwann gießt man ihn wieder aus. Diese beiden Handlungen sind das einzig Reale. Schöpfung und Vernichtung, Geburt und Tod, das sind die beiden einzigen wirklichen Veränderungen, die uns widerfahren. Dazwischen ist alles gleich, und daher alles nichts. Nur wenn wir entstehen, sind wir, ebenso, wie wir nur sind, wenn wir aufhören zu sein. Der Übergang ist Leben, Jettchen, das Leben selbst ist Stagnation, ist Leere.

Boëtius



Wären die Gegenstände, womit unsere Erkenntnis zu tun hat, Dinge an sich selbst, so würden wir von diesen gar keine Begriffe a priori haben können. Denn woher sollten wir sie nehmen? Nehmen wir sie vom Objekt (ohne hier noch einmal zu untersuchen, wie dieses uns bekannt werden könnte) so wären unsere Begriffe bloß empirisch, und keine Begriffe a priori. Nehmen wir sie aus uns selbst, kann das, was bloß in uns ist, die Beschaffenheit eines von unseren Vorstellungen unterschiedenen Gegenstandes nicht bestimmen, d.i. ein Grund sein, warum es ein Ding geben solle, dem so etwas, als wir in Gedanken haben, zukomme, und nicht vielmehr alle diese Vorstellung leer sei. Dagegen, wenn wir es überall nur mit Erscheinungen zu tun haben, so ist es nicht allein möglich, sondern auch notwendig, dass gewisse Begriffe a priori vor der empirischen Erkenntnis der Gegenstände vorhergehen. Denn als Erscheinungen machen sie einen Gegenstand aus, der bloß in uns ist, weil eine bloße Modifikation unserer Sinnlichkeit außer uns gar nicht angetroffen wird. Nun drückt selbst diese Vorstellung: dass alle diese Erscheinungen, mithin alle Gegenstände, womit wir uns beschäftigen können, insgesamt in mir, d.i. Bestimmungen meines identischen Selbst sind, eine durchgängige Einheit derselben in einer und derselben Apperzeption als notwendig aus. In dieser Einheit des möglichen Bewußtseins aber besteht auch die Form aller Erkenntnis der Gegenstände, (wodurch das

Mannigfaltige, als zu Einem Objekt gehörig, gedacht wird). Also geht die Art, wie das Mannigfaltige der sinnlichen Vorstellung (Anschauung) zu einem Bewußtsein gehört, vor aller Erkenntnis des Gegenstandes, als die intellektuelle Form derselben, vorher, und macht selbst eine formale Erkenntnis aller Gegenstände a priori überhaupt aus, sofern sie gedacht werden (Kategorien). Die Synthesis derselben durch die reine Einbildungskraft, die Einheit aller Vorstellungen in Beziehung auf die ursprüngliche Apperzeption gehen aller empirischen Erkenntnis vor. Reine Verstandesbegriffe sind also nur darum a priori möglich, ja gar, in Beziehung auf Erfahrung, notwendig, weil unser Erkenntnis mit nichts, als Erscheinungen zu tun hat, deren Möglichkeit in uns selbst liegt, deren Verknüpfung und Einheit (in der Vorstellung eines Gegenstandes) bloß in uns angetroffen wird, mithin vor aller Erfahrung vorhergehen, und diese der Form nach auch allererst möglich machen muß. Und aus diesem Grunde, dem einzigmöglichen unter allen, ist dann auch unsere Deduktion der Kategorien geführt worden.

Kant









Richter (Szene)

Räume öffnen

Bildräume öffnen

Gedankenräume öffnen

Seelenräume öffnen

Lichträume öffnen

Wesensräume öffnen

Herzensräume öffnen

Horizonte öffnen

Türen öffnen

Mauern öffnen

Gewebe spinnen

und auch diese öffnen

Wolfgang Neuhausen

18. Juni 2001

Weißt du, ich habe einst das Schreiben für die beste Form der synthetischen Einheit der Apperzeption gehalten. Ich schreibe, also bin ich. Das war eine Illusion, eine Täuschung. Schreiben führt nur dazu, dass man immer weniger Greifbares in den Händen hält. Man hält sich und anderen einen blinden Spiegel vor. Er ist blind, weil man ihn ständig selbst behaucht.

Boëtius



Reschkowski (Performance Kleist-Grab)

Jünglingsklage

Winter, so weichest du,  
Lieblicher Greis,  
Der die Gefühle  
Ruhigt zu Eis.  
Nur unter Frühlings  
Üppigem Hauch  
Schmelzen die Ströme –  
Busen, du auch!

Kleist

Blochberger (Szene)





Ich badete mich vor etwa drei Jahren, mit einem jungen Mann, über dessen Bildung damals eine wunderbare Anmut verbreitet war. Er mochte ohngefähr in seinem sechszehnten Jahre stehn, und nur ganz von fern ließen sich, von der Gunst der Frauen herbeigerufen, die ersten Spuren von Eitelkeit erblicken. Es traf sich, dass wir grade kurz zuvor in Paris den „Jüngling“ gesehen hatten, der sich einen Splitter aus dem Fuße zieht. (...) Ein Blick, den er in dem Augenblick, da er den Fuß auf den Schemel setzte, um ihn abzutrocknen, in einen großen Spiegel warf, erinnerte ihn daran; er lächelte und sagte mir, Welch eine Entdeckung er gemacht habe. In der Tat hatte ich, in eben diesem Augenblick, dieselbe gemacht; doch sei es, um die Sicherheit der Grazie, die ihm beiwohnte, zu prüfen, sei es, um seiner Eitelkeit ein wenig heilsam zu begegnen: ich lachte und erwiderte - er sähe wohl Geister! Er errötete, und hob den Fuß zum zweitenmal, um es mir zu zeigen; doch der Versuch, wie sich leicht hätte voraussehen lassen, mißglückte. Er hob verwirrt den Fuß zum dritten und vierten, er hob ihn wohl noch zehnmal: umsonst, er war außerstande dieselbe Bewegung wieder hervorzubringen - was sag ich? die Bewegungen, die er machte, hatten ein so komisches Element, dass ich Mühe hatte, das Gelächter zurückzuhalten.

Kleist, Über das Marionettentheater



... und alles, was Gestalt hat,  
ist meine Sache.

Wir sehen, daß in dem Maße, als, in der organischen Welt, die Reflexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt.

Kleist,  
Über das Marionettentheater





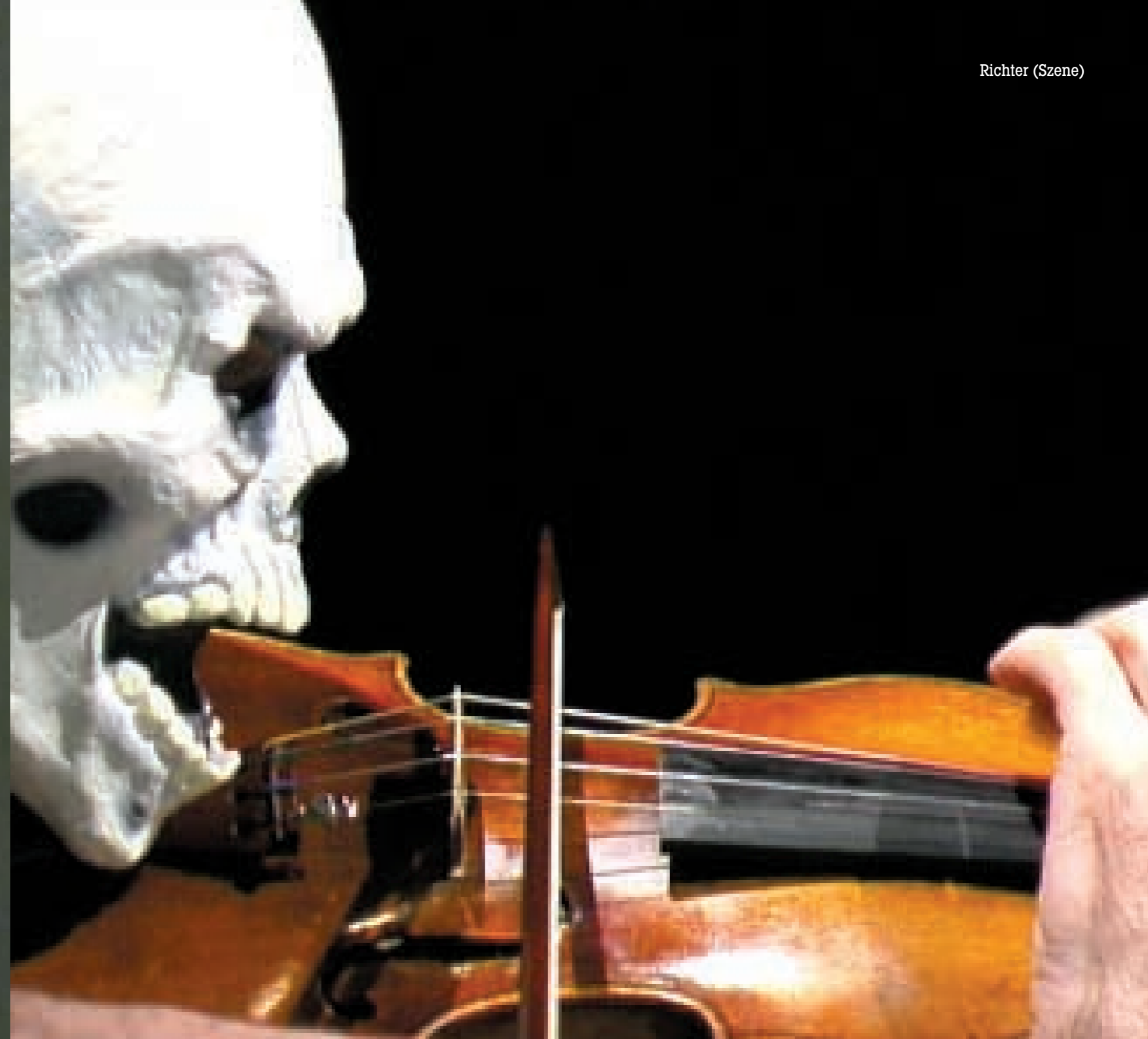
Behling (Kamera)

Es gibt gewisse Irrtümer, die mehr  
Aufwand von Geist kosten, als die  
Wahrheit selbst.

Kleist

Er würde ihr damals nicht wie ein Teufel erschienen sein, wenn er ihr nicht, bei seiner ersten Erscheinung, wie ein Engel vorgekommen wäre.

Kleist, Die Marquise von O...



Als du die Peitsche, flammenden Gesichts,  
Herab vom Riegel nahmst, ging ich hinaus,  
Vor das bemooste Tor, und lagerte  
Mich draußen, am zerfallnen Mauernring  
Wo in süßduftenden Holunderbüschen  
Ein Zeisig zwitschernd sich das Nest gebaut.  
Du sandtest Gottschalk mir am dritten Tage,  
Dass er mir sag: dein liebes Käthchen wär ich;  
Vernünftig aber möcht ich sein, und gehn.

Kleist,  
Das Käthchen von Heilbronn

Hetzt alle Hund' auf ihn! Mit Feuerbränden  
Die Elephanten peitschet auf ihn los!  
Mit Sichelwagen schmettert auf ihn ein,  
Und mähet seine üpp'gen Glieder nieder!

Kleist, Penthesilea

Ach die Unschuld wandelt ja heiter  
über sinkende Welten.

Ich passe mich nicht unter die  
Menschen, es ist eine traurige  
Wahrheit, aber eine Wahrheit; und  
wenn ich den Grund ohne  
Umschweif angeben soll, so ist es  
dieser: sie gefallen mir nicht.  
Indessen, wenn ich mich in  
Gesellschaften nicht wohl befinde,  
so geschieht dies weniger, weil  
andere, als vielmehr, weil ich mich  
selbst nicht zeige, wie ich es wün-  
sche. Die Notwendigkeit eine Rolle  
zu spielen und ein innerer  
Widerwillen dagegen machen mir  
jede Gesellschaft lästig, und froh  
kann ich nur in meiner eigenen  
Gesellschaft sein, weil ich da ganz  
wahr sein darf.

„Willt den geheimsten der Gedanken mir,  
Kathrina, der dir irgend, faß mich wohl,  
Im Winkel wo des Herzens schlummert, geben?“

„Das ganze Herz, o Herr, dir, willst du es,  
So bist du sicher des, was darin wohnt.“

Kleist, Das Käthchen von Heilbronn







Wie meiner reinen Seele! Meiner Unschuld!  
Du müßtest denn die Regung mir mißdeuten,  
Dass ich ihn schöner niemals fand, als heut.

Ich hätte für sein Bild ihn halten können,  
Für sein Gemälde, sieh, von Künstlershand,  
Dem Leben treu, ins Göttliche verzeichnet.  
Er stand, ich weiß nicht, vor mir, wie im Traum,  
Und ein unsägliches Gefühl ergriff  
Mich meines Glücks, wie ich es nie empfunden,  
Als er mir strahlend, wie in Glorie, gestern  
Der hohe Sieger von Pharissa nahte.  
Er war's, Amphitryon, der Göttersohn!  
Nur schien er selber einer schon mir der  
Verherrlichten, ich hätt ihn fragen mögen,  
Ob er mir aus den Sternen niederstiege.

Kleist, Amphitryon

Alphons (Szene)



Liebe ist nur ein Gaukelspiel. Sie täuscht Einheit vor, wo Fremdheit ist. Wir sind ständig in der Gefahr, die Einheit unserer Gefühle einzubüßen. Zu zersplittern in tausend Scherben wie ein heruntergefallenes Glas. Ich sage dir, Kant hat Recht, ohne die Einheit unseres Bewusstseins gibt es keine Einheit unserer Empfindungen, wie für jede Verstandeserkenntnis. Und das ist unser Problem. Weil wir so oft diese Einheit durch Gedankenlosigkeit verlieren, können wir nicht wirklich verstehen, nicht wirklich lieben. Die reine Apperzeption verlässt uns, sobald wir nur eine Sekunde gedankenlos sind.

Boëtius





Zwar, eine Sonne, sagt man, scheint dort auch  
Und über buntre Felder noch als hier;  
Ich glaub's; nur schade, dass das Auge modert,  
Das diese Herrlichkeit erblicken soll.

O Gottes Welt, o Mutter, ist so schön!  
Laß mich nicht, fleh ich, eh die Stunde schlägt,  
Zu jenen schwarzen Schatten niedersteigen!  
Mag er doch sonst, wenn ich gefehlt, mich strafen,  
Warum die Kugel eben muß es sein?  
Mag er mich meiner Ämter doch entsetzen,  
Mit Kassation, wenns das Gesetz so will,  
Mich aus dem Heer entfernen: Gott des Himmels!  
Seit ich mein Grab sah, will ich nichts, als leben,  
Und frage nichts mehr, ob es rühmlich sei!

Kleist, Prinz Friedrich von Homburg



57

Mein Heinrich, mein Süßtönender, mein Hyazintheet, mein Wonnemeer, mein Morgen und Abendrot, meine Äols-  
harfe, mein Tau, mein Friedensbogen, mein Schoßkindchen, mein liebstes Herz, meine Freude im Leid, meine  
Wiedergeburt, meine Freiheit, meine Fessel, mein Sabbath, mein Goldkelch, meine Luft, meine Wärme, mein  
Gedanke, mein teurer Sünder, mein Gewünschtes hier und jenseits, mein Augentrost, meine süße Sorge, meine  
schönste Tugend, mein Stolz, mein Beschützer, mein Gewissen, mein Wald, meine Herrlichkeit, mein Schwert und  
Helm, meine Großmut, meine rechte Hand, mein Paradies, meine Träne, meine Himmelsleiter, mein Johannes, mein  
Tasso, mein Ritter, mein Graf Wetter, mein zarter Page, mein Erzdichter, mein Kristall, mein Lebensquell, meine Rast,  
meine Trauerweide, mein Herr Schutz und Schirm, Mein Hoffen und Harren, meine Träume, mein liebstes Sternbild,  
mein Schmeichelkätzchen, meine Einsamkeit, mein Schiff, mein schönes Tal, meine Belohnung, mein Werther, meine  
Lethe, meine Wiege, mein Weihrauch und Myrrhen, meine Stimme, mein Richter, mein Heiliger, mein lieblicher  
Träumer, meine Sehnsucht, meine Seele, meine Nerven, mein goldener Spiegel, mein Rubin, mein Syringsflöte, meine  
Dornenkrone, meine tausend Wunderwerke, mein Lehrer und mein Schüler, wie über alles Gedachte und zu  
Erdenkende lieb ich Dich.

Henriette Vogel



Reschkowski (Performance Kleist-Grab)

Die Stirne bekrönt mit Todeswunden

59

Kleist, Penthesilea

GEBOREN 18. OKTOBER 1777  
GESTORBEN 21. NOVEMBER 1811

NUN,  
O UNSTERBLICHKEIT,  
BIST DU GANZ MEIN.

Denn jetzt steig' ich in meinen Busen nieder,  
Gleich einem Schacht, und grabe, kalt wie Erz,  
Mir ein vernichtendes Gefühl hervor.

Dies Erz, dies läutr' ich in der Glut des Jammers  
Hart mir zu Stahl; tränk' es mit Gift sodann,  
Heißätzendem, der Reue, durch und durch;  
Trag' es der Hoffnung ew'gem Amboß zu,  
Und schärf' und spitz es mir zu einem Dolch;  
Und diesem Dolch jetzt reich' ich meine Brust:  
So! So! So! So! Und wieder! – Nun ist's gut.

Kleist, Penthesilea



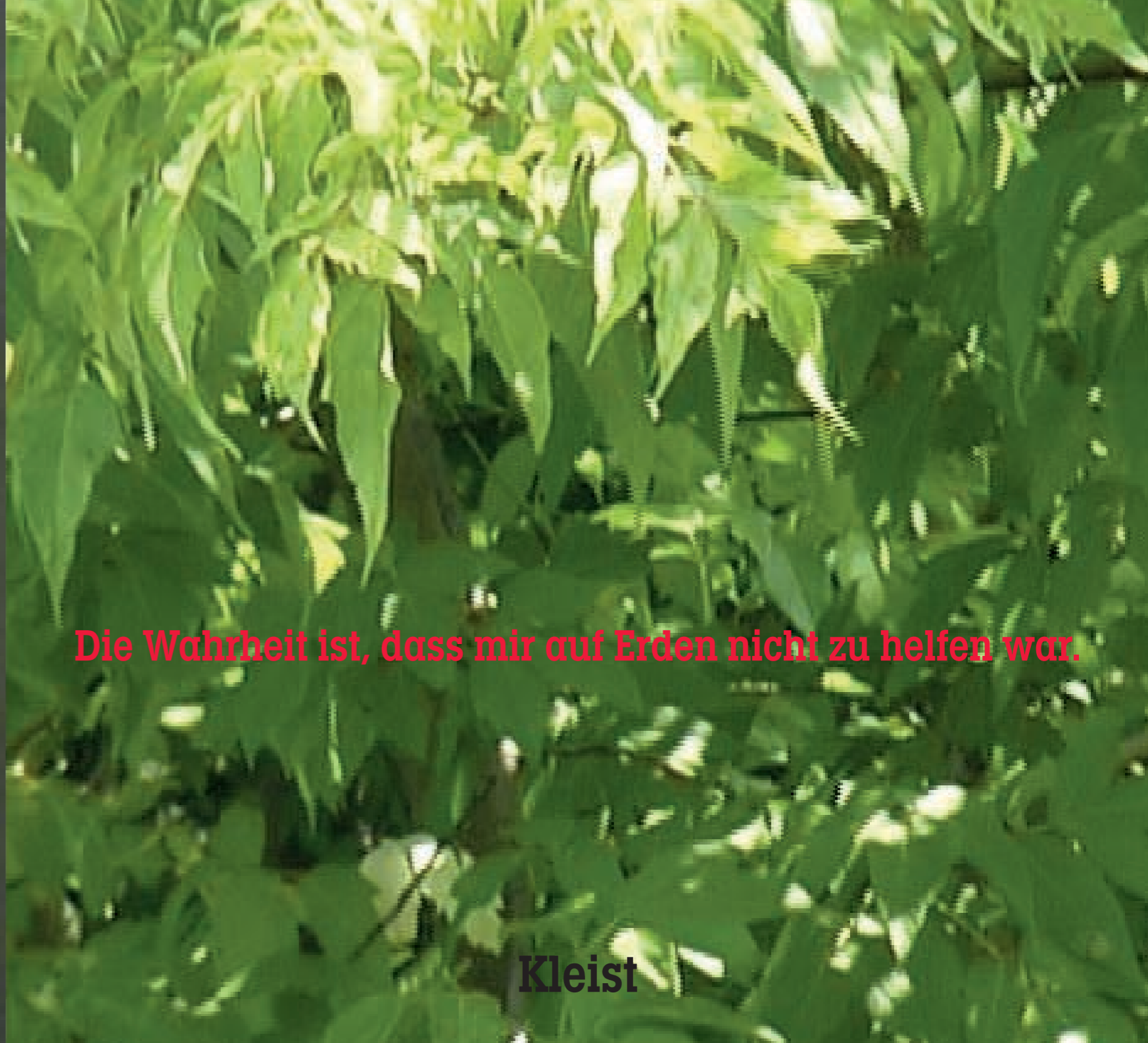


In einer Stadt in Westfriesland ist es geschehen, dass junge Kinder, fünf-, sechsjährige, Mägdlein und Knaben miteinander spielten. Und sie ordneten ein Büblein an, das solle der Metzger sein, ein anderes Büblein, das solle eine Sau sein. Ein Mägdlein, ordneten sie, solle Köchin sein, wieder ein anderes, das solle Unterköchin sein; und die Unterköchin solle in einem Geschirrelein das Blut von der Sau empfangen, dass man Würste könne machen. Der Metzger geriet nun verabredetermaßen an das Büblein, das die Sau sollte sein, riss es nieder und schnitt ihm mit einem Messerlein die Gurgel auf; und die Unterköchin empfing das Blut in ihrem Geschirrelein. Ein Ratsherr, der von ungefähr vorübergeht, sieht dies Elend; er nimmt von Stund an den Metzger mit sich, und führt ihn in des Obersten Haus, welcher sogleich den ganzen Rat versammeln ließ. Sie saßen all über diesem Handel, und wussten nicht, wie sie ihm tun sollten, denn sie sahen wohl, dass es kindlicherweise geschehen war. Einer unter ihnen, ein alter weiser Mann, gab den Rat, der oberste Richter solle einen schönen, roten Apfel in die eine Hand nehmen, in die andere einen rheinischen Gulden, solle das Kind zu sich rufen, und beide Hände gleich gegen dasselbe ausstrecken; nehme es den Apfel, so solle es ledig erkannt werden, nehme es aber den Gulden, so solle man es auch töten. Dem wird gefolgt; das Kind aber ergreift den Apfel lachend, wird also aller Strafe ledig erkannt.

Kleist, Anekdote

Impressum

Herausgeber: Kleist-Festtage 2001  
Konzept: Matthias Pöttsch, Robert Reschkowski  
Gestaltung, n.o.-Agentur GmbH,  
Satz u. Druck: Frankfurt (Oder)



Die Wahrheit ist, dass mir auf Erden nicht zu helfen war.

**Kleist**